

Lady Helene.

Als sie aber am vierten Tag wieder auszogen, da gab's allerlei zu sehen. Das Schloßthor stand weit offen, viel schöne hohe Blumenstöcke, Lorbeerbäume und Oleanderbäumchen mit rothen Blumen standen vor dem Schloß, alle Fensterladen waren offen und in den hohen Fenstern spiegelte sich die Sonne hell und blank. Die Kinder standen bescheiden weit ab von dem Hofthor, sieh, da ritt gerade auf einem dunklen Pferdchen ein Mädchen heraus, ein Mädchen, nicht viel älter vielleicht als Marie, aber schlanker und größer. Sie sah auch besonders groß aus, weil sie ein ganz langes purpurrothes Reitkleid trug; auf dem Kopf hatte sie ein kleines, schwarzes Sammhütchen mit weißen, wallenden Federn und einem langen grünen Schleier, der weit hinauswehte, in der Hand eine kleine Reitpeitsche mit goldenem Griff. Die Kinder standen und staunten mit offenem Mund. Sie hatten wohl gehört, daß auch Damen reiten, aber ein so junges Mädchen, und in so schönen Kleidern!

Sie standen und guckten noch, als dem jungen Fräulein, die eben die Hand ausstreckte, um sie aus dem Wege zu weisen, die Reitpeitsche hinunter fiel. „Geh und heb' mir meine Reitpeitsche auf!“ befahl sie Robert. Der Robert aber, der ließ sich gar nicht gern befehlen, „man sagt auch: sei so gut,“ sagte er trozig und blieb stehen. In dem Augenblick kam ein Reitknecht dem Fräulein nachgeritten, der sprang schnell vom Pferd, schob den Knaben bei Seite, hob die Peitsche auf und brachte sie dem Fräulein, die davon ritt und ihr vornehmes Köpfchen nicht mehr umwandte. Es that dem Robert fast leid, daß niemand weiter etwas zu ihm sagte, er wäre jetzt erst gern recht paßig gewesen, weil er schon angefangen hatte.

Diesmal hatten die Kinder gar viel bei der Mutter zu erzählen, wie prächtig jetzt das Schloß sei, und daß das junge Fräulein schon reite auf einem rechten Pferd, und wie sie so schön sei und so vornehm angezogen und stolz. „Ich hab's ihr aber gesagt,“ rühmte sich Robert, „die heißt mich nicht mehr ihre Reitpeitsche aufheben.“

Die Mutter schüttelte den Kopf: „grob sein ist keine Heldenthats,“ sagte sie, „es ist eine Schande für das Fräulein, daß sie dich nicht freundlicher gebeten hat; für dich wär's keine gewesen, wenn du freundlich und gefällig gewesen wärest.“

„Ei, dann wäre sie nur noch gröber und stolzer geworden,“ meinte der trozige Robert, „da hätt' ich am Ende ihren Gaul noch satteln müssen.“ „Das kannst du ja gar nicht,“ sagte lachend Mariechen, und Robert, der sich nun selbst ein Bißchen schämte, rühmte sich nicht mehr seiner Heldenthats.

Die Einladung.

Es waren ein paar Wochen vergangen und die Kinder waren nun schon gewohnt, daß die Schloßpforte offen stand, daß Leute, Wagen, Pferde und Hunde da aus und eingingen; es gab alle Tage etwas Neues zu sehen,

Die stolze kleine Lady sahen sie öfters, und so sehr Robert über sie schimpfte, es war ihnen doch jedesmal wichtig. Einmal war sie allein ausgefahren in einem offenen kleinen Wagen mit russischen Pferdchen; ein paarmal sahen sie sie noch zu Pferd, zweimal begegneten sie ihr auch, wie sie mit ihrem Vater im großen Wagen saß. Der alte Lord war ein schöner stattlicher Herr, vor dem zog denn doch Robert sein Köppchen ab und der Lord grüßte die Kinder freundlich und höflich, auch Lady Helene neigte diesmal ihr Köpfchen ein wenig, ihr Vater hatte es ihr wohl befohlen. „Ich mach' mir nichts draus, ich will gar nichts von ihr und wenn sie auch grüßt,“ sagte Robert, „ein stolzes Ding ist sie doch.“

Als einmal Abends die Kinder heimkamen, da begegnete ihnen der Lord, wie er eben aus ihrem Hause kam; der Vater begleitete ihn bis vor die Hausthür. Das machte sie sehr neugierig; „Mutter, was hat denn der Lord bei uns gewollt?“ fragte Marie. „Er hat den Vater besucht und hat euch auf morgen in's Schloß eingeladen.“

„O Mutterchen, das kann nicht sein!“ rief Marie sehr verwundert. „Ich geh' nicht,“ sagte Robert ganz bestimmt.

„Der Lord hat gesagt,“ erzählte ihnen die Mutter, „daß seine Tochter so ganz allein sei, da möchte er gern, daß ihr sie besuchet, damit sie auch Umgang mit andern Kindern habe.“ „Ist mir eins, zu dem stolzen Ding geh' ich nicht,“ sagte paßig Robert. „O Mutter, ich kann nicht,“ sagte Marie, „alle Kinder, auch die vom Dorf, sagen's, daß sie so stolz ist, und sie ist auch älter als ich.“

„Ein Jahr ist sie älter als Robert,“ sagte die Mutter, „ihr Vater weiß selbst, daß sie stolz und hochfahrend ist, das arme Kind hat keine Mutter gehabt und der Vater war nicht oft bei ihr, die Diener haben ihr allen Willen gethan, darum ist sie nun stolz und eigenwillig geworden; weiß denn mein Robert, wie er wäre, wenn man ihm allen Willen gethan hätte?“ Robert war still. „Geht ihr immerhin zu der jungen Lady,“ sagte die Mutter, „seid freundlich und gefällig gegen sie, und thut ihr zu Liebe was ihr könnt, wer weiß, ob sie nicht auch freundlich wird und gut.“

„Aber Mutterchen, ich habe keine schönen Kleider, um in ein Schloß zu gehen,“ sagte Marie bedenklich. „Thut nichts,“ sagte die Mutter und streichelte ihr Köpfchen, „meine Marie ist ein Pfarrkind und kein Schloßfräulein, ihr blaues Kleidchen, wenn es hübsch rein ist, ist auch schön genug.“ Robert wollte sich noch besinnen, ob er zu dem stolzen Ding gehen wolle, aber es löstete ihn doch gewaltig, einmal in das Schloß zu kommen.

Die Kinder im Schloß.

Die Kinder hatten wirklich ein wenig Herzflopfen, als sie am andern Tag in's Schloß gingen, Marie im blauen Kleidchen und Robert im schwarzen Sammtrock; aber schön war's doch, wie sie in den Hof kamen und ein Bedienter sie gleich die Schloßtreppe hinauf führte; oben kam ihnen sogar